

MICK O'HARE (HG.)

Warum fallen schlafende Vögel nicht vom Baum?

Das haben Sie sich doch bestimmt auch schon zimal gefragt. Nun, die Antwort ist ganz einfach. Mick O'Hare erklärt's. Die Vögel haben in den Beinen eine raffinierte Anordnung von Sehnen, die dafür sorgt, dass das Knie in der Ruhestellung mit dem Körpergewicht des Vogels gebeugt wird, wodurch die Sehnen gespannt bleiben und daher die Krallen schließen. Oder wie wäre es damit: Man sagt, dass Wärme aufsteigt. Warum ist es dann auf dem Gipfel eines Berges kälter als unten im Tal? Die Antwort finden Sie in dem von Mick O'Hare herausgegebenen Buch. Solche und ähnliche Fragen von LeserInnen und die dazugehörigen Antworten - ebenfalls von LeserInnen - finden sich jeweils auf der letzten Seite jeder Ausgabe des "New Scientist", der allseits bekannten und renommierten Fachzeitschrift. Entsprechend hochkarätig sind zum großen Teil auch die Antworten, die oft von UniversitätsmitarbeiterInnen aus aller Welt stammen. So kann eine Antwort auf eine recht simpel erscheinende Frage zu einem echten Test werden, was von den Biologie-, Physik- oder Chemiekenntnissen aus der Schulzeit noch haften geblieben ist. Als Nachschlagewerk für Eltern, die angesichts von unschuldig gestellten Fragen ihres Nachwuchses in peinlich berührtes Schweigen verfallen, ist das Buch daher weniger geeignet, weil es zum Teil einiges an Grundwissen voraussetzt. Faszinierend sind jedoch a) die Fragen, auf die manche Leute kommen, und b) die Tatsache, dass es auf diesem Erdball offensichtlich immer eineN oder mehrere gibt, die sie dann auch noch beantworten können.

Übersichtlich nach Themen geordnet, finden sich in den einzelnen Kapiteln alle eingesandten Antworten, von denen die meisten ziemlich wissenschaftlich, andere wiederum ganz offensichtlich nicht so ernst gemeint sind, was die Lektüre recht vergnüglich auflockert. Fazit: Sehr unterhaltsames Buch, das erstaunliche Einsichten über viele alltägliche Phänomene liefert, gut geeignet für alle, die sich noch eine große Portion Neugier auf alles Mögliche bewahrt haben.

Suzanne König

Mick O'Hare (Hg.): Warum fallen schlafende Vögel nicht vom Baum? Wunderbare Alltagsrätsel, Piper Verlag, München 2000, 246 S., 792 LUF.

BARBARA VOORS

Klaras Tagebuch

Nach dem Tod ihrer Mutter reist Saskia samt Familie ins Ferienhaus ihrer Kindheit. Doch nicht alle Erinnerungen an die Vergangenheit sind so idyllisch wie die sich vor ihr ausbreitende schwedische Seenlandschaft. Saskia findet die Tagebücher ihrer Schwester und erinnert sich erneut an die tragischen und bislang ungeklärten Umstände, die zu deren Tod und dem Mord an einem befreundeten Paar führten.

Was wie ein spannender Krimi klingt, entpuppt sich schnell als langatmige Psychostudie einer Frau, die versucht, ein neues Leben anzufangen. Auch diese Ausgangsidee wäre nicht schlecht gewesen, wenn Barbara Voors ihre Thematik ausgebaut hätte, anstatt ihre Hauptfigur ständig um das gleiche Thema - die Rolle der Frau in der heutigen Gesellschaft - herumreden zu lassen. Die permanente Wiederholung der immer gleichen Statements und der Thesencharakter des Buches lassen zudem wenig Spielraum für die Entfaltung der Figuren. Fatal ist auch, dass man recht schnell das Krimipuzzle zusammengesetzt hat und somit schon sehr früh die Schlusspointe erahnt. Ein zähes, viel zu lang geratenes Buch .

Mike Thill

Barbara Voors: Klaras Tagebuch, Roman aus dem Schwedischen ("Syster min", Gedins Förlag, Stockholm, 1997) von Gisela Kosubek, Gustav Kiepenheuer Verlag Leipzig 2000, 302 S., 792 LUF.

RAGNI MARIA GSCHWEND (HG.)

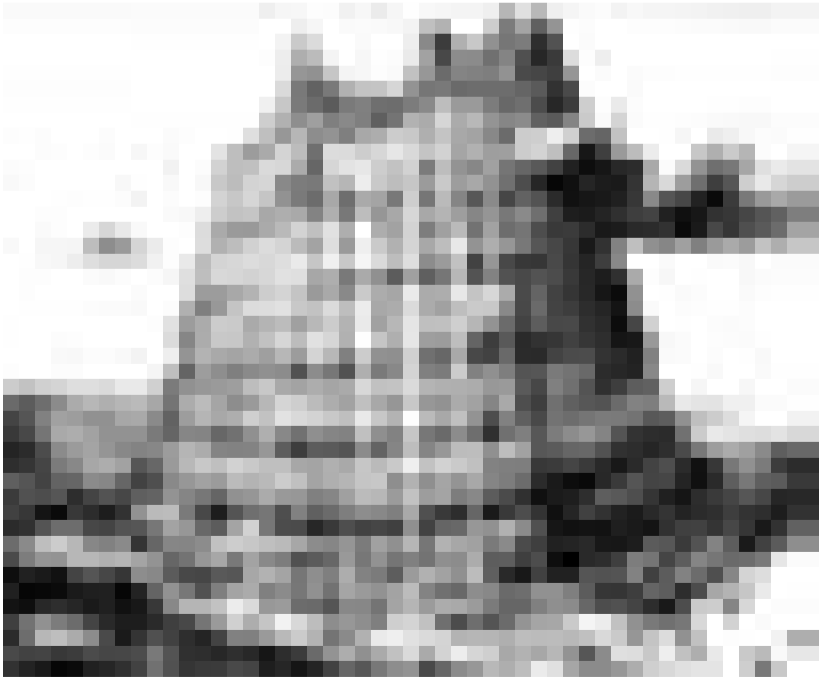
So viel Köpfe, so viel Sinne

Menschlicher Größenwahn wurde – so steht es jedenfalls in der Bibel - von Gott mit Sprachverwirrung bestraft. Doch hat nicht jede Krise ihr Gutes? Kaum nahm die Katastrophe ihren Lauf, nutzten findige Geister die Gunst der Stunde und hoben das zweitälteste Gewerbe der Welt aus der Taufe – das Dolmetschen und Übersetzen.

Gemessen an der Unzahl von klugen bis ungereimten Kommentaren zum Übersetzen, muss es sich bei diesem Geschäft, das immerhin auf den Hl. Hieronymus als Schutzpatron zählen kann, um eine überaus wichtige und ruhmreiche Tätigkeit handeln. Sonderbarerweise ist das keineswegs der Fall, weshalb sich Ragni Maria Gschwend, selbst eine gestandene Übersetzerin, daran gemacht hat, ihren Berufsstand aus dem Schattendasein herauszuholen – nicht um ihn in den Himmel zu heben, sondern um die verschiedenen Facetten der faszinierenden Verständigungsarbeit deutlich zu machen. Für ihr Lesebuch *Der schiefe Turm von Babel* hat sie eine breit gefächerte Auswahl von literarischen Zeugnissen zum Übersetzen, Dolmetschen und (Miss)Verstehen zusammengetragen, die uns ins Reich der Sinne und Bedeutungen entführen.

Die Herausgeberin lässt in sieben Kapiteln immerhin 46 Autorinnen und Autoren zu Wort kommen. Unter der Überschrift "Babel und die Folgen" finden sich beispielsweise die "Kannitverstans" von Hebel und v. Radecki, Tucholskys Klavierhumorist Bétove, der "Le Lied" zum Besten gibt oder Mark Twains Traktat über die "Die schreckliche deutsche Sprache" (Ü: Ana Maria Brock). Das Kapitel "Im Dienste der Mächtigen" handelt vom heiklen Verhältnis zwischen SprachmittlerInnen und Herrschenden. So mutiert Ernesto Cardenals "Schwede" (Ü: Helga Castellanos) während seiner Haft in einem kleinen mittelamerikanischen Staat zum Übersetzer der präsidialen Liebeskorrespondenz, während Armin Ayren dem Eiligen Vater in Rom mit Hilfe ei-

Ragni Maria Gschwend (Hg.): Der schiefe Turm von Babel. Geschichten vom Übersetzen, Dolmetschen und Verstehen – Ein Lesebuch, Straelener Manuskripte Verlag, Straelen/Niederrhein 2000, 303 S., 876 LUF.



"The Little Tower of Babel" von Pieter Bruegel The Elder (1563).

nes jungen afrikanischen Priesters eine völlig neue Version seiner Standardpredigt unterschiebt. Als unerwartet schwer zu beantworten erweist sich in Guido Morsellis "Ausflug Seiner Majestät" (Ü: Ragni Maria Gschwend) die Frage, ob Kaiser Wilhelm seinen königlichen Kollegen Umberto I. nun besuchen will oder nicht – Amateurübersetzer Brighenti, von Hause aus Umbertos Leibarzt, scheint von seiner Aufgabe überfordert. Ein geschickter Manipulator ist hingegen der Konferenzdolmetscher aus Javier Marias' Roman "Mein Herz so weiß" (Ü: Elke Wehr), der – um seine Ko-Dolmetscherin herauszufordern – den spanischen Staatenlenker und seine englische Amtskollegin, die sich während eines Gipfeltreffens zunächst misstrauisch anschweigen, zu ungeahnt intimen Bekenntnissen verführt.

Übersetzen heißt immer auch, Grenzen überschreiten, ob aus Passion oder Profession, ein Thema, zu dem sich neben anderen so illustre Autoren wie Jorge Luis Borges, Valéry Larbaud, Thomas Mann, Ezra Pound und Fabio Morábito äußern. Die griffige Formel vom "Traduttore – Traditore" wird vom unvermeidlichen Goethe natürlich anders gesehen als von Nabokov, Gernhardt oder Roda Roda. Die goldene Palme gebührt jedoch Robert Neumanns Beitrag "Chinesische Lyrik oder Eine Affäre in Briefen": Das Rätsel um den vermeintlichen chinesischen Dichter Tse Koi Wu und dessen Poem "Mutter Knaben Bleibendem / Befehl fromm Heimkehrender / Warnung Daumen Gaumen / Schnitter schneidet blättergleich" gerät zu einer wahrhaft grandiosen Bloßstellung der beteiligten – übrigens ausnahmslos männlichen - Übersetzungsexperten. Der ungarische Schriftsteller Deszö Kosztolányi wiederum schildert in seinem Text "Der kleptomantische Übersetzer" (Ü: Jörg Buschmann), wie bereichernd das Übersetzen sein kann.

Antworten auf die Frage, in welcher Beziehung AutorInnen und ÜbersetzerInnen zueinander stehen, gibt das Kapitel "Freund oder Feind?", das den schon erwähnten JWG und Richard Ford (Ü: Fredeke Arnim) gleichermaßen über die wundersame Verwandlung staunen lässt, die ihre Texte bei der Übersetzung ins Französische durchmachen, wohingegen der französische Autor Erik Orsenna (Ü: Uli Aumüller) seinem übersetzenden Protagonisten den Stoßseufzer "Lieber Gott, befreie uns

von den lebenden Autoren!" in den Mund legt. Italo Calvino's Romanfigur Silas Flannery (Ü: Burkhard Kroeber) hadert mit einer jungen Dame, die dem Rest der Menschheit das einzig wahre Schreiben und Lesen beibringen will, und Peter Nádas (Ü: Zsuzsanna Gahse) lässt sich zu einer leidenschaftlichen Liebeserklärung an seine Übersetzerin Hildgard Grosche hinreißen.

Da die Welt glücklicherweise nicht nur aus Menschen besteht, ist auch "Von Wölfen und Katern, Fabriken und Computern" die Rede. Gschwend hat dazu einen unterhaltsamen Bericht von einem internationalen Steppenwölftreffen beigesteuert, der deutlich macht, was Hermann Hesses Romangeschöpf, dessen Aussehen von Land zu Land stark variiert, Christian Morgensterns Werwolf voraus hat: "Selbst wenn keiner von denen hier mir hundertprozentig gleicht, mich, Hesses Steppenwolf, kennt man in der ganzen Welt, selbst noch im entlegensten indischen Dorf!"

Das letzte Wort bleibt Zsuzsanna Gahse und Christine Wolter vorbehalten, deren Beiträge zum Thema "Übersetzen ist weiblich" das Lesebuch beschließen. Das ist nur recht und billig, geht es doch um ein Gewerbe, bei dem sich wahrhaftig niemand um die Frauenquote zu sorgen braucht.

Mit rund 300 Seiten lässt sich *Der schiefe Turm von Babel*, den die Herausgeberin als "Kopfkissen- oder Nachttischbüchlein" apostrophiert, tatsächlich genüsslich im Liegen lesen. Das Werk ist allerdings auch zugeklappt ein höchst ansehnliches Objekt der Begierde: Den in warmen Orange- und Rottönen gehaltenen Umschlag zielt kein Geringerer als der "Ubu Imperator" von Max Ernst - eine verblüffend genaue bildliche Entsprechung des Titels. Kurzum: Die "Geschichten vom Übersetzen, Dolmetschen und Verstehen" sind eine höchst anregende Lektüre für alle, die mit Sprache/n zu tun haben (und wer hätte das nicht?) und eignen sich vorzüglich zum Verschenken – nicht nur zur Weihnachtszeit. Fazit: Übersetzungen sind das Lebenselixier der Weltliteratur schlechthin, weshalb sich Gschwends Lesebuch darüber hinaus auch dringend empfiehlt als probates Heilmittel bei akuten Fällen von Morbus Merz, an dem Teile der indigenen Bevölkerung Germaniens derzeit offenbar erkrankt sind. Andere Länder scheinen gegen dieses Kulturleiden einigermaßen gefeit zu sein, wie beispielsweise Luxemburg, obwohl in dessen gleichnamiger Hauptstadt die Zahl der Eingeborenen inzwischen deutlich unter die Fünfzigprozentmarke gerutscht ist ...

Angela Wicharz-Lindner



JURI RYTCHEU

Ein weiter Sprung gen Osten

Nach "Traum im Polarnebel" macht **Juri Rytchëu** erneut eine wahre Geschichte zum Ausgangspunkt eines Romans über seine tschuktschische Heimat.

Der Autor Juri Rytchëu wurde 1930 in Uëlen auf der Tschuktschenhalbinsel im äußersten Nordosten Sibiriens geboren. Nach einer Lehrerausbildung ist er der erste Schriftsteller seines nur etwa 14 000 Menschen starken Volkes. In den fünfziger Jahren veröffentlichte er seine ersten Werke noch auf Tschuktschisch. Heute lebt er mit seiner russischen Frau in Leningrad und schreibt auf Russisch. Viele seiner Bücher tragen zum Teil autobiografische Züge.

Im Roman *Die Reise der Anna Odenzowa* kommt eine junge Ethnografin, nach der der Roman benannt ist, am 21. Juni 1947 auf die Tschuktschenhalbinsel. Die junge Lenigraderin hat sich zum Ziel gesetzt, in ihrer Dissertation ihr großes Vorbild Margaret Mead noch zu übertreffen. Im Gegensatz zu Mead will sie aber das

Leben der dortigen Bevölkerung nicht nur als Außenstehende beschreiben und erforschen. Darum gehört zu ihrem ehrgeizigen Vorhaben auch der Plan, wenn möglich einen Tschuktschen zu heiraten.

Gedanklich hat sie sich bereits intensiv auf ihre neue Umgebung vorbereitet und spricht bei ihrem Eintreffen bereits leidlich die Sprache der BewohnerInnen. Gleich bei ihrer Ankunft in Uëlen, einer für dortige Verhältnisse recht großen Küstensiedlung, lernt sie Tanat kennen. Der jüngere der beiden Söhne eines Paares nomadisierender Rentierzüchter besucht dort die Schule und bereitet sich auf seine Ausbildung zum Lehrer vor. Sofort sind sich die beiden sympathisch und heiraten innerhalb kürzester Zeit. Tanat verwirft seine beruflichen Pläne und zieht mit sei-

ner jungen Frau zu seiner Sippe in die Tundra. Seine Eltern sind zunächst nicht sehr glücklich über die spontan gewählte Schwiegertochter, denn ihr Sohn war bereits der Tochter eines benachbarten Herdenbesitzers versprochen. Auch können sie sich nicht vorstellen, dass eine Fremde freiwillig ihr entbehnungsreiches Leben teilen will. Aber Anna belehrt sie rasch eines Besseren. Zwar verhält sie sich, gerade in der ersten Zeit, vorrangig als die russische Wissenschaftlerin, die gewissenhaft alle ihre Beobachtungen aufschreibt. Gleichzeitig aber versucht sie, sich ihren neuen Lebensumständen anzupassen und sich wie eine Tundrafrau zu benehmen. Ihre Ehe, die sie teilweise aus Berechnung eingegangen ist, wandelt sich indessen rasch in eine innige, harmonische Liebesbeziehung.

Als sich Tanats Familie gezwungen sieht, ins Hochland zu fliehen, um der russischen Kollektivierung zu entgehen, kommt für Anna die Zeit zu be-

weisen, dass sie es mit ihrem neuen Leben wirklich ernst meint. Hinzu kommt, dass Tanat eines Tages eine Frau, weil sie Waise geworden ist, - ganz gegen seinen Willen - zur Nebenfrau nehmen muß. Anna unterwirft sich diesem Brauch jedoch widerspruchslos. Inzwischen hat sie sich so stark den alten Traditionen der Sippe angepaßt, dass sie die ihr immer unwichtiger werdenden Aufzeichnungen schließlich ganz aufgibt. Eines Tages wird sie dann sogar vom Schamanen Rinto als seine künftige Nachfolgerin ausgewählt. Schneller, als ihr eigentlich lieb ist, kommt der Tag, an dem sie die Rolle des Stammesältesten übernehmen muss. Als dann auch noch alle ihre bisherigen Aufzeichnungen verbrennen, wird ihr endlich klar, dass sie schon längst nicht mehr die russische Wissenschaftlerin ist, die nach Ruhm und Anerkennung strebt.

Wie sicher einigen ExlibrisleserInnen bekannt ist, vermittelt Rytchëu in seinen Büchern

immer wieder Einblick in die Riten, Traditionen und Arbeitsweisen seines Volkes. Auch in *Die Reise der Anna Odenzowa* gelingt ihm dies auf überaus spannende Weise. Nicht zuletzt dienen dazu Annas Aufzeichnungen, in denen sie u. a. versucht, neue Erkenntnisse mit alten Erfahrungen in Einklang zu bringen. So wird es den LeserInnen erleichtert, sich in die fremde Kultur hineinzuversetzen. Worterklärungen der Übersetzer am Ende des Buchs und Landkarten tragen das ihre dazu bei.

Rytchëu versteht es auch, Annas innere Entwicklung von der zweckgerichteten Wissenschaftlerin zur integrierten Nomadin glaubhaft darzustellen. *Die Reise der Anna Odenzowa* ist ein faszinierendes Buch über das Aufeinandertreffen verschiedener Zivilisationsformen. LeserInnen, die über reine Unterhaltung hinaus gerne etwas Informatives über fremde Völker erfahren möchten, ist dieses fesselnde Buch nur zu empfehlen.

Nelly Rech-Eirich

RENÉ APPEL

Vierzig Jahre nach der Tat

(Selbst)mord am Leuchtturm: die unerträgliche Schwere des Seins und die Suche nach Spuren, die das restliche Leben erträglicher machen sollen.

Manche Verlage nehmen sich die Freiheit, Buchhandlungen oder Zeitungsredaktionen unaufgefordert Lese- oder Rezensionsexemplare zu schicken. Meistens handelt es sich dabei um gar fürchterliche Mainstream-Produkte, die am Ende an KundInnen oder Bekannte verschenkt werden.

Der kleine, aber umtriebige Verlag "Nagel & Kimche" aus Zürich schickte uns unaufgefordert das Buch *Tod am Leuchtturm* des niederländischen Autors **René Appel** zu, das anscheinend in Holland ein großer Publikumserfolg war. Und wie das so geht: Das Buch ging durch mehrere ExLibris-Hände und landete schließlich beim letztmöglich-

chen Rezensionskandidaten, der sich den Leuchtturm mord als kurzweiligen Krimi für die nassen Juli-Abende vorknöpfte, so ein bisschen beiläufig schon.

Doch stille Wasser gründen tief, und was dieser Autor hier von Seite zu Seite aufbaut, ist alles andere denn eine geruh-same Ferienlektüre. Es geht um eine Clique von Mädchen und Jungs, die sich in einer niederländischen Kleinstadt kurz nach dem Krieg auf das Abitur vorbereiten. Doch die kleinbürgerliche Enge, die Erfahrungen aus der Kriegszeit und die andauernde Perspektivlosigkeit haben bei den Jugendlichen überzogene Tendenzen eines unausgegorenen

Nihilismus gestärkt, so dass die Vorbereitung auf spätere berufliche Laufbahnen nicht gerade forsch angegangen wird. Und dann passiert etwas, von dem wir erst im Laufe der 367 spannenden Seiten des Romans erfahren, was es genau war. Wir wissen nur, dass das tragische Ereignis - "Tod am Leuchtturm" - für die Betroffenen eine tiefgreifende Zäsur in ihrem Leben bedeutete.

Fast fünfzig Jahre später steht der Held des Romans, ein ehemaliges Cliquenmitglied und nun bankrotter Unternehmer an der Pensionierungsgrenze, wieder vor einer Zäsur. Nicht nur seine berufliche Laufbahn, auch seine eheliche Beziehung ist am Ende. Er macht sich also auf den Weg in die besagte Kleinstadt, in der Hoffnung, nach fast fünfzig Jahren Licht in das Dunkel seiner Vergangenheit zu bringen.

Die Handlung läuft auf zwei

parallel verlaufenden zeitlichen Ebenen ab. In der Gegenwart schildert der Ich-Erzähler akribisch und schonungslos seine Spurensuche, die ihn nicht nur zu den Ereignissen von damals, sondern auch zu sich selbst zurückführen soll. Eingeschoben werden Sequenzen der damaligen Ereignisse in der distanzierten Schilderung des Romanautors. Was dabei herauskommt, ist eine ungemein fesselnde, mit einer



Robert Garcia

LINDA GRAF

Besoffen von der Einfachheit

Mit "Besoffen von der Einfachheit" stellt **Linda Graf** ihr erstes Buch vor: Eine Sammlung von sechs Kurzgeschichten über unterschiedliche Themen, herausgegeben vom Verlag "Op der Lay".

Die Erzählungen dieser neuen Autorin wehen frisch wie eine Brise in den luxemburgischen Blätterwald hinein. Und bereichern die hiesige Literaturszene um eine Novität.

Linda schreibt nämlich, zumindest teilweise, zumindest hintergründig, durchaus erotisch. Wen wundert es da, dass ihre Geschichten vor allem das Thema Liebe umspinnen! Liebe zum Leben, Liebe zwischen den Geschlechtern, geschlechtliche Liebe, Liebe zur Freundschaft, zur Geselligkeit, zur Natur und zu den vielen malerischen oder pikanten Details, die solch wohltuenden

Gefühlen entspringen. Sinnlichkeit, Genuss und pralle Lust am Leben, hie und da unter Beimischung einiger Spritzer Eitelkeit, weben den roten Faden, der sich durch die verschiedenen Erzählungen schlängelt. Von Mittelmeerinseln hinüber zu halbmagischen, ja, manchmal auch gruseligen Welten.

Die titelgebende erste Kurzgeschichte "Besoffen von der Einfachheit" handelt von einem ergreifend schönen Meeresausflug mit griechischen Fischern. Es geht um die zeitweilige Güte des Lebens, die der "honigfarbene Inselwein" noch

verstärkt, Gelächter, stundenlanges Schweigen, um Geschmack und die Konsistenz von gebratenen Ziegenhoden. Dies ist meines Erachtens nach die beste der Erzählungen, eine Art Loblied auf die "unerhörte Leichtigkeit des Seins", wo die Autorin ihre Glücksgefühle geschmeidig und einladend in Worte faßt.

Sinnlich und übersinnlich geht es in der Erzählung "Der ermordete Spiegel" zu. Lokale Szenengänger und Nightlifelöcher, aufgepasst!, wer ist die Wirtin, wer der Maler?

"Leos Geistesblitz" halte ich für das schwächste Glied dieser Erzählungskette. Die Idee mit dem hässlichen und ausgestossenen Einzelgänger, der dank eines Geistesblitzes zum Frauenliebling mutiert, mag originell sein, glaubwürdig ist

sie nicht. Zu flach und eindimensional entwickelt die Autorin ihre Hauptfigur, zu stark klischeegebunden bleiben die hier auftretenden Frauen, leider.

"Oscars Hexe", eher Novelle denn Kurzgeschichte, widmet sich dagegen wiederum ernsthaft und liebevoll dem Schliß ihrer Figuren. Ein Mann, Oscar, eine Frau, Sophie, eine Beziehung, kaputt, weil ... das darf man selbst nachlesen. Nach praller Lebenslust öffnet sich erstmals der Vorhang für gequälte Töne, für ein ungewolltes Abdriften der Sinnlichkeit in Richtung Übersinnlichkeit.

"Die Hunde sind weg", und zwar auf düstere, morbide Art und Weise. Eine beklemmende Erzählung, deren Leichtigkeit allein im Stil liegt und die mit ihrem abrupten Ende den Le-

serInnen jegliche Erleichterung verweigert.

Mit "Die Begegnung" schließt die Autorin ihren Reigen, indem sie so wohl thematisch wie auch stilistisch an die Anfangserzählung des Buches anknüpft. Mittelmeerinsel, Genuss, sich finden, auseinanderdriften ... beschwingt, heiter und frivol.

Folgender Satz der Autorin kann die Ausstrahlung dieses Erzählbandes schlicht und klar in Worte kleiden: "Bloß weil man nicht glücklich ist, ist das noch lange kein Grund um unglücklich zu sein."

Nicole Paulus

Linda Graf: *Besoffen von der Einfachheit. Erzählungen. Op der Lay, 2000.*